

sagt werden. Auf das Problem haben wir jedenfalls aufmerksam machen müssen.

1308 brechen die urkundlichen Nachrichten über die Herren von Gelterkinden ab. Um 1320 ist die Burg einem Brande zum Opfer gefallen, und 1372 begegnet sie uns in den Händen der Grafen von Thierstein. Die ausdrückliche Feststellung im Urbar von 1372, Scheidegg sei ein «lidig eigen», könnte auf eine Formel in einer verlorengegangenen Verkaufsurkunde zurückgehen.²⁰ Wir haben keinen sicheren Beweis dafür, daß die Herren von Gelterkinden zu Beginn des 14. Jahrhunderts tatsächlich ausgestorben sind. Es ist denkbar, daß die Familie nach dem Brande der Burg die Mittel für einen Wiederaufbau nicht zur Verfügung hatte und es vorzog, den ganzen Besitz zu liquidieren. Wir dürfen nicht übersehen, daß im 14. Jahrhundert der feudale Lebensstil ohnehin sprunghaft aufwendiger wurde, was viele Familien nötigte, auf ihren ritterlichen Stand zu verzichten und sich mit der Existenz einer besseren Bauernfamilie abzufinden oder in eine Stadt abzuwandern.²¹ Von der Mitte des 14. Jahrhunderts an begegnen uns Familien bürgerlichen Standes, die sich nach Gelterkinden nennen, in Rheinfelden, Basel, Zofingen und Waldshut.²² Die Möglichkeit, daß sich in einer dieser Familien die adlige Sippe fortgepflanzt hat, ist nicht von der Hand zu weisen. Am ehesten käme die Rheinfelder Linie in Betracht, da die ritterlichen Herren von Gelterkinden schon im 13. Jahrhundert verschiedentlich Beziehungen zu dieser Stadt und ihren Bürgern unterhalten hatten.²³

Ob Scheidegg von den Herren von Gelterkinden direkt an die Grafen von Thierstein gelangt ist oder über einen unbekanntenen Rechtsnachfolger, muß wegen des Fehlens schriftlicher Nachrichten eine offene Frage bleiben.

¹ Merz, Sisgau 3, 252.

² Carl Roth: Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft 2, Basel 1933, 103 ff. – Heimatkunde von Gelterkinden, Liestal 1966, 19 f. – Auf die verschwommenen Phantastereien von C. A. Müller braucht nicht eingegangen zu werden. C. A. Müller: Baselbieter Bau- und Siedlungsgeschichte von den Anfängen bis zur Reformation. 144. Neujahrsblatt, hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigens, Basel 1966, 34 f. – Ferner die Aufsätze: Auf den Spuren bekannter und unbekannter Burgen im Baselbiet. BHB 12, 1973, 58. Gelterkinden und sein Grundriß. BHB 1, 1961–65, 74 f.

³ Merz, Sisgau 2, 186 f. – Schenker, Dienstadel, 43 ff.

⁴ Merz, Sisgau 1, 229 f. – 2, 107 f. – 2, 185 f. – 2, 186. – 3, 62 f.

⁵ ULB 1, 137 f. Nr. 186 (1296). – Aarg. Urk. 4, Nr. 52 (1286).

⁶ BUB 1, 102 Nr. 147 (1237). – Merz, Sisgau 2, 122 (17. 2. 1308).

⁷ HU 2, 126 und 127 (1281).

⁸ Merz, Sisgau 2, 122 f. – Ebensovienig ist ein urkundlicher Beleg für die Behauptung von Freivogel beizubringen, die Herren von Gelterkinden seien thiersteinische Vasallen gewesen. Freivogel, Landschaft, 42 f.

⁹ Schenker, Dienstadel, 1 ff. und 32 ff.

¹⁰ ULB 1, 137 Nr. 186 (1296).

¹¹ Die in den FRB 2, 693 f. Nr. 633 als unecht bezeichnete Urkunde, in welcher Rudolf von Thierstein 1267 seine Güter um Seedorf dem Kloster Frienisberg verkauft, wird von Kocher im SUB 2, 162 f. Nr. 253 für echt gehalten. – SUB 2, Nr. 58 (1250/51). – Merz, Sisgau 2, 122 (1308). – Wurstisen, Basler Chronik, 38.

¹² Ein ähnliches Bild bei den Herren von Ifenthal. Meyer, Alt-Wartburg, 114 f.

¹³ Zur Herkunft des niederen Adels im allgemeinen vgl. Viktor Ernst: Die Entstehung des niederen Adels, Berlin, Stuttgart, Leipzig 1916. – Parallele Entwicklungen bei den Herren von Ifenthal. Meyer, Alt-Wartburg, 114 ff. und 132 f.

¹⁴ Zum Wappen vgl. Wurstisen, Basler Chronik, 38 und Merz, Sisgau 2, 122 f.

¹⁵ Merz, Sisgau 3, 61 Abb. 32 und 253, Abb. 172.

¹⁶ Meyer, Alt-Wartburg, 114 f. – Der Hof Mületen stammt erst aus der Zeit um 1800. Peter Suter: Die Einzelhöfe von Baselland, 35 ff.

¹⁷ Aarg. Urk. 4, Nr. 52 (1286) und ULB 1, 137 Nr. 186 (1296). – Auf dem Rütenberg sind bei Punkt 632 750/255 800 Terrassierungen zu erkennen, die von einstigen Gebäuden stammen dürften. Ferner belegen verschiedene Lesewälle im Bereich des Rütenberges, daß dessen flache Kuppe einst landwirtschaftlich genutzt worden ist. Der Verfasser ist freundlicherweise von Dr. E. Roost, Gelterkinden, auf diese Spuren aufmerksam gemacht worden.

¹⁸ Zu den Herren von Eptingen vgl. Merz, Sisgau, 1, 308 ff. – 2, 146 ff. – 3, 134 ff. – 4, 80 ff. – Josef Baumann: Die Herren von Eptingen. BHB 10, 1966, 98 ff. und 11, 1969, 16 ff. – Eine gute Darstellung der Herren von Kienberg fehlt einstweilen. Zu ihrer Rodungstätigkeit im Raume Küttingen/Königstein vgl. Melchior Estermann: Ritter Jakob von Kienberg. Geschichtsfreund 42, 1887, 211 ff.

¹⁹ Die Kienbergerfehde hat bis jetzt noch keine befriedigende Gesamtdarstellung gefunden. Interessante Teilaspekte bei Schenker, Dienstadel, 37 f. – Der Friedensvertrag bei Trouillat 2, 54 f. Nr. 40 (1241).

²⁰ Ein analoger Kaufvertrag ist 1379 zwischen den Herren von Büttikon und den Herren von Hallwil über die Herrschaft Wartburg geschlossen worden. Meyer, Alt-Wartburg, 112 f.

²¹ Das Problem der Abwanderung in die Städte und des Absinkens ins Bauerntum ist beim spätmittelalterlichen Adel bis jetzt wenig beachtet worden. Andeutungen bei Emil Stauber: Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschlechter, 1953, 3 ff. und Meyer, Mülener, Fundkataloge, 337 ff.

²² Merz, Sisgau 2, 122 f. – Ferner Aarg. Urk. 6, Nr. 169 (1491).

²³ Aarg. Urk. 4, Nr. 52 (1286). – ULB 1, 137 Nr. 186 (1296). – Ganz allgemein lassen sich im 13. und 14. Jahrhundert enge Beziehungen zwischen dem oberen Ergolzgebiet und der Stadt Rheinfelden nachweisen. Vgl. etwa Aarg. Urk. 3, Nr. 7 (1276). – 4, Nr. 62 (1290) und Nr. 64 (1291). – 5, Nr. 37 (1318). – ULB 1, 115 f. Nr. 161 (1286). – 120 f. Nr. 167 (1288).

Werner Meyer

Burgenkundliche Ergebnisse

Wenn wir versuchen, den archäologischen Befund von Scheidegg burgenkundlich zu würdigen, müssen wir vor allem das Typische vom Außergewöhnlichen, das Einheimische vom Fremdartigen und das Erwartungsgemäße vom Überraschenden trennen. Vorerst aber gilt es, die vielen Einzelinformationen, welche die Grabung geliefert hat, zu einem Gesamtbild zusammenzufügen.

Die um 1220–1230 entstandene Burg Scheidegg ist auf vorher unbesiedeltem Neuland angelegt worden. Nicht die geringsten Spuren eines älteren Vorläufers oder einer früheren Benützung des Platzes etwa in prähistorischer oder römischer Zeit haben festgestellt werden können. Juraburgen erhoben sich freilich nicht selten an der Stelle

eines vorgeschichtlichen, meist befestigten Siedlungsplatzes¹, ausnahmsweise auch am Ort einer römischen Niederlassung², doch sind auch verschiedentlich Burgen ausgegraben worden – und zwar ähnlich wie Scheidegg in den mittelalterlichen Rodungsgebieten der inneren Jurazone –, bei denen keine älteren Niederlassungen beobachtet wurden.³

Eher ungewöhnlich mutet die Wahl des Bauplatzes an. Höhenburgen auf langgestreckten, felsigen Höhenrücken, die an beiden Schmalseiten durch Halsgräben isoliert werden mußten, treten im Jura zahlenmäßig hinter den Anlagen auf spornartigen Bergvorsprüngen (Ödenburg, Farnsburg, Alt- und Neu-Homberg, Vorderer und Hinterer Wartenberg) oder auf allseits schwer zugänglichen Felskuppen (Frohburg, Ramstein, Alt-Wartburg, Neuenstein) deutlich zurück. Ähnlichen, wenn auch keineswegs gleichartigen Situationen wie auf Scheidegg begegnen wir auf den mittleren Birseckburgen, auf Schönenberg bei Burg, auf der älteren Anlage von Bischofstein. Während sich aber solche Burgen in Kammlage meistens auf erhöhten Partien (Tschöpperli, Landskron, Aarburg) oder auf schwer zugänglichen Felszacken (Bännlifels, Blauenstein) befinden, liegt Scheidegg an der niedersten Stelle des ganzen Höhenzuges, fast in einer Art Bergsattel. Wo ähnliches vorkommt, handelt es sich um Anlagen, bei denen auf den benachbarten, höheren Felspartien weitere Burgen standen, die zum selben Güterkomplex gehörten (Schalberg, Erlinsburgen).⁴ Bei Scheidegg ist Derartiges ausgeschlossen. Die ungewöhnliche Lage unserer Burg bedarf somit einer Erklärung.

Einmal ist festzuhalten, daß bei der Burgstelle der Höhenzug nicht nur am niedrigsten, sondern auch am schmalsten ist. Rittlings auf dem an dieser Stelle bloß zehn Meter breiten Felskamm sitzend, war der Wehrbau Scheidegg immer noch leichter zu verteidigen als auf den höheren, aber auch breiteren Partien nordwestlich und südöstlich der Burg, wo weite Ringgräben zur Isolierung nötig gewesen wären. Zudem hätte man mit dem schmalen Felsgrat landwirtschaftlich nichts anfangen können, weshalb man es vorgezogen haben dürfte, die ohnehin kargen Anbauflächen auf dem Bergrücken nicht noch durch eine Burg zu verringern, sondern diese an einer landwirtschaftlich unproduktiven Stelle zu errichten.⁵

In die Gründungszeit der Burg reicht das Mauergeviert des als Südtrakt bezeichneten Wohnturms zurück. Anfänglich bestanden dessen Binnenunterteilungen nur aus Holz bzw. aus Fachwerk. Hocheingang und Fenstereinteilung scheinen auf den ursprünglichen Baubestand zurückzugehen, dagegen ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß anlässlich späterer Umbauten die Dachkonstruktion geändert worden ist.

Aus der Gründungszeit stammt auch der südliche Halsgraben. Er wird einen erheblichen Teil des für den Bau des Wohnturms benötigten Stein- und Kalkmaterials geliefert haben. Ein schmaler und wenig tiefer Einschnitt auf der Nordseite des Wohnturms – er wurde später durch die Fil-

terzisterne ausgefüllt – könnte als ursprünglicher nördlicher Halsgraben interpretiert werden. Von seiner Sohle aus muß ein treppenartiger Aufgang längs der Nordfassade des Wohnturms zum Hocheingang geführt haben.⁶

Ob der nördliche Halsgraben außerhalb der späteren Ringmauer MR 7 noch in die Gründungszeit der Burg zu datieren ist, kann wegen des Fehlens bestimmbarer Kleinfunde nicht entschieden werden. Auf der natürlichen Terrasse nordwestlich des Wohnturms hat man sich aber von Anbeginn an gewisse Gebäude, z. B. Stallungen, vorzustellen.⁷ Wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß ein späterer Ausbau der Burg in nördlicher Richtung schon bei der Gründung ins Auge gefaßt worden ist, mag die Möglichkeit, daß der nördliche Halsgraben schon bei Beginn der Besiedlungszeit, wenn auch in kleineren Ausmaßen, angelegt worden ist, nicht völlig von der Hand zu weisen sein.⁸

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte ein bedeutender Ausbau der Burg. Damals wurde der gesamte, mehrgliedrige Nordtrakt mit Schildmauer, Zisterne und Toranlage errichtet. Die mutmaßliche Wendeltreppe in der Nordwestecke, die Fensterscharte in der Ostwand und die solid ausgemauerten Balkenlöcher zeigen, daß der zwischen Schildmauer und Zisterne gelegene Mehrzweckbau während dieser Ausbauphase entstanden sein muß. Damals wurde auch der nördliche Halsgraben in seiner jetzigen Tiefe und Breite angelegt. Die Errichtung der Zisterne machte einen neuen Aufgang zum Hocheingang des alten Wohnturms notwendig.⁹

Das Innere des Südtraktes erfuhr eine grundlegende Neugestaltung. Es wurde eine Längsmauer eingezogen, wodurch ein Rauchabzug in der Südwand verdeckt und damit außer Betrieb gesetzt wurde. Im westlichen, tiefer gelegenen Raum baute man den Fels für einen länglichen Keller ab, der von Norden her durch eine Türe (MR 3a) betreten werden konnte. Wegen dieser nachträglichen Abtiefung der Felsoberfläche muß die Frage nach einer allfälligen Wasserversorgungsanlage im Innern des Wohnturms vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, d. h. vor dem Ausbau der Burg, offenbleiben.¹⁰

Um eine möglichst breite Öffnung für das Burgtor am Südeinde des Beringes zu erhalten, spitzte man den runden Eckrisalit an der Nordwestecke des Wohnturms ab, doch ist anzunehmen, daß er in den oberen Geschossen, welche die Toranlage überragten, belassen worden ist.¹¹ Für weitere Veränderungen des Wohnturms während der Ausbauphase in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts fehlen direkte Belege. Die beträchtlichen Umbauten im Turminnern machen es indessen wahrscheinlich, daß damals auch der Oberbau mit der Dachkonstruktion abgeändert worden ist.¹²

Um 1300 scheint die allmähliche Räumung des Südtraktes eingesetzt zu haben. Auch wenn man das Gebäude nicht sofort zur Ruine werden ließ, sondern bestimmten Funktionen vorbehielt, hat sich damals das Schwergewicht der Besiedlung in den Nordtrakt verlagert.¹³ Aus diesem

Grund vermochte der Brand von ca. 1320, welcher diesen damals noch intensiv bewohnten Nordtrakt vollkommen verwüstete, nicht auf den Turm überzugreifen, denn vorragendes Holzwerk in den oberen Geschossen des Wohnturms wäre vom Feuer sicher leicht erfaßt worden.

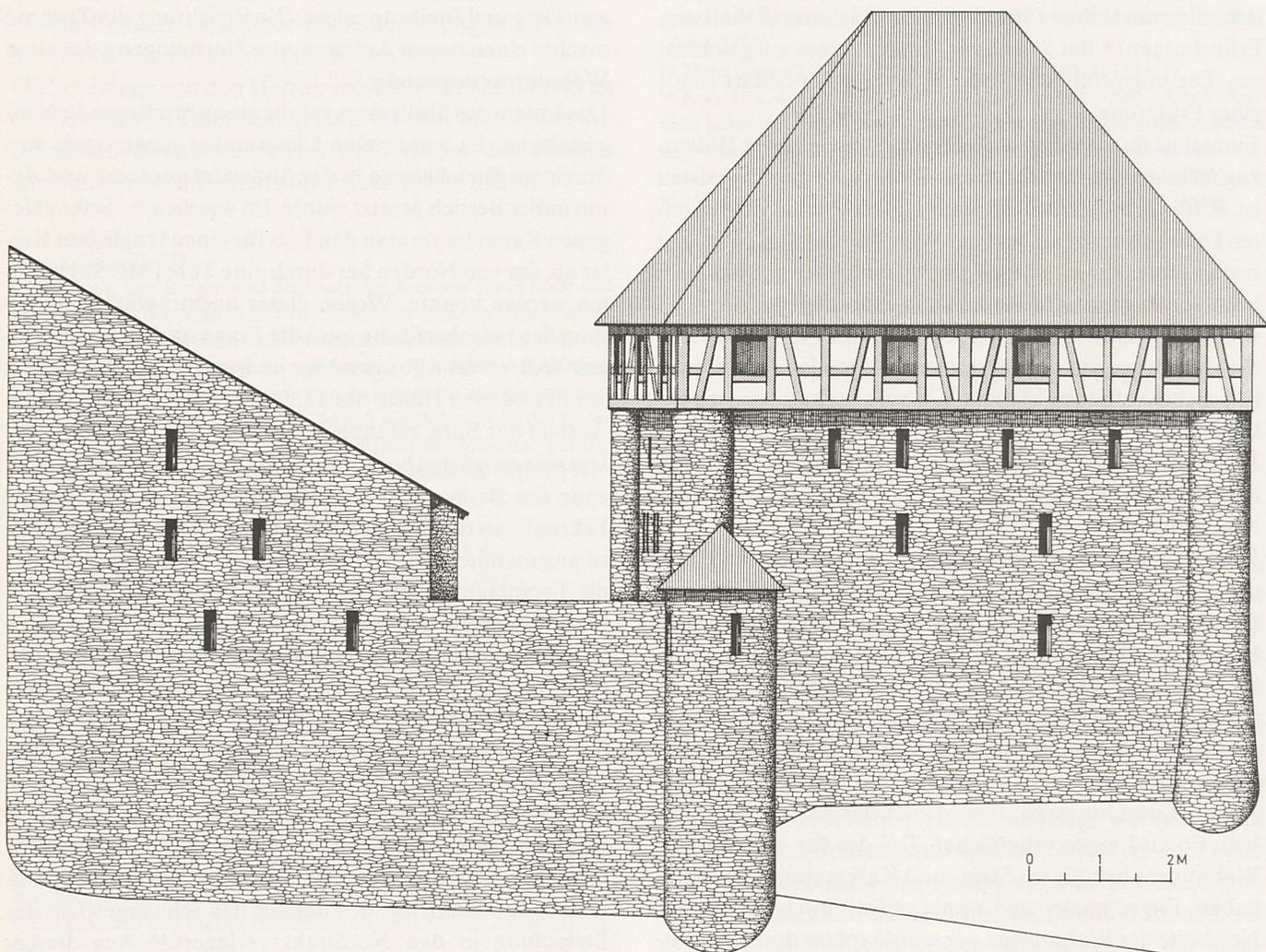
Immerhin waren die Zerstörungen im Nordteil der Burg so heftig, daß die Burgherren keinen Wiederaufbau versuchten, sondern das noch Brauchbare aus dem unbeschädigten Wohnturm abtransportierten und die Halbruine dem Zerfall preisgaben.¹⁴ Wenn im Farnsburger Urbar von 1372 Scheidegg als «Burgstal» bezeichnet wird, muß somit ein nicht mehr bewohnbarer, bereits zerfallender Gebäudekomplex gemeint gewesen sein. Allerdings ist einzuräumen, daß sich ohne spätere Eingriffe der Mauerbestand viel besser erhalten hätte. Die von Wurstisen erwähnte Steinbruchtätigkeit dürfte neben anderen ähnlichen Aktionen, die in keiner schriftlichen Nachricht überliefert sind, den Zerfall wesentlich beschleunigt haben.¹⁵

Der Versuch, aufgrund der ausgegrabenen Reste den architektonischen Oberbau der Burg zu rekonstruieren, ist problematisch, da sowohl die konstruktiven Möglichkeiten als auch die burgenkundlichen Erfahrungen mehrere Lösungen zulassen. Von anderen Rekonstruktionsversuchen unterscheiden sich unsere Vorschläge insofern, als sie

auf einer Serie von Idealplänen beruhen, in denen auf Schnitten und Grundrissen das konstruktiv Mögliche durchgezeichnet worden ist. Wir sind uns durchaus bewußt, daß viele Elemente unsicher und fragwürdig bleiben. Für irgendeine denkbare Lösung mußten wir uns aber entscheiden, wenn wir einen Rekonstruktionsversuch im Bilde zeigen wollten.

Verschiedene Fragen bieten keine Schwierigkeiten. Das Pultdach über dem Nordtrakt stellt konstruktiv die einfachste Lösung dar, außerdem gewährleistet es am sichersten die Zufuhr von Regenwasser in die Filterzisterne. Der massive Rundsockel auf der Westseite des Burgtores wird überhaupt erst verständlich, wenn man in ihm den Unterbau für eine Wehrplatte sieht. Das Kegeldächlein schützte

Abb. 58: Rekonstruktionsversuch, Ansicht von Westen. Diese Möglichkeit rechnet beim Wohnturm außer mit dem nachgewiesenen zweiten Obergeschoß noch mit einem dritten und einem in Fachwerk ausgeführten (als Möglichkeit!) vierten Obergeschoß. Höhe und Dachform (auch diese in Form eines gestumpften Pyramidendaches stellt nur eine Möglichkeit dar) wurden aus Proportionalitätsgründen gewählt. Angenommen wurde auch das Hochziehen der runden Eckverstärkungen. Auf der runden Eckverstärkung der Flankenmauer beim Tor wurde eine kleine überdachte Plattform angenommen. Das vom Bering zur Zisterne abfallende Pultdach darf große Wahrscheinlichkeit beanspruchen.



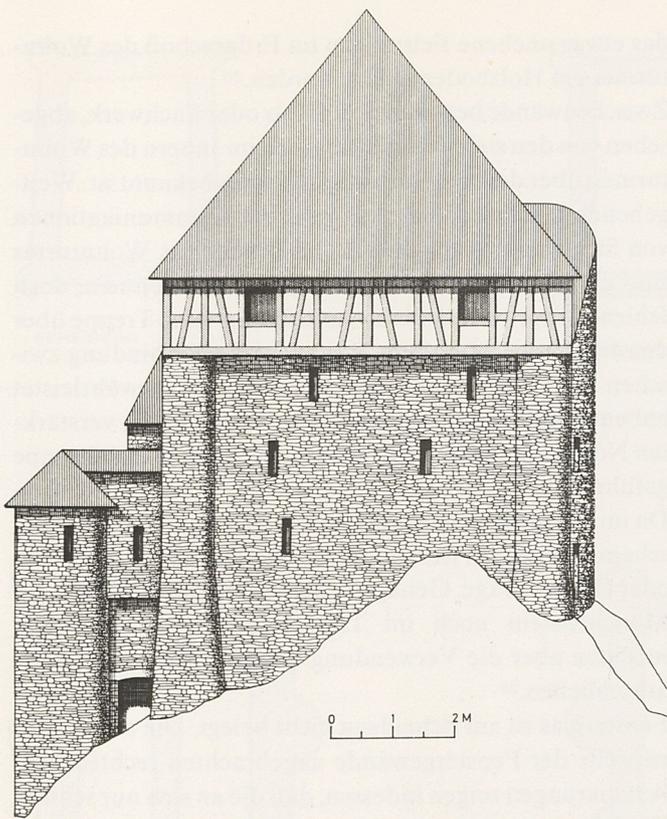


Abb. 59: Rekonstruktionsversuch, Ansicht von Süden. Über dem Tor wurde ein Durchgang zur Plattform auf der runden Flankenverstärkung angenommen. Die Lage der Fenster ist selbstverständlich hypothetisch.

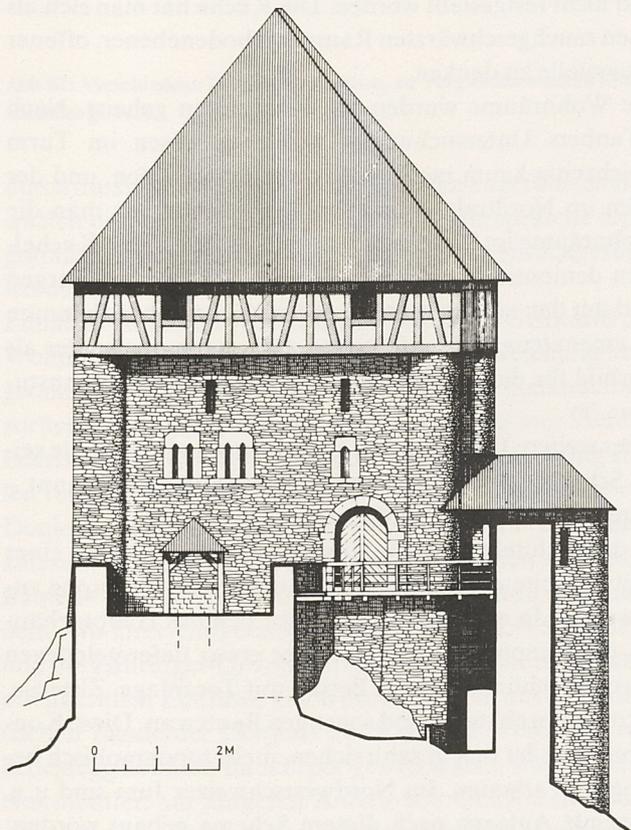


Abb. 60: Rekonstruktionsversuch, Ansicht der Nordfassade des Wohnturmes vom Innern des Nordtraktes gesehen. Das Tor und die Fenster im zweiten Obergeschoß sind soviel wie sicher. Annahmen sind das Dächlein über der Zisterne sowie der Durchgang zum Wohnturm und zur Plattform über dem Tor.

das Mauerwerk vor den Einflüssen der Witterung und konnte in Kriegszeiten rasch entfernt werden.¹⁶ Über dem Burgtor dürfte sich ein Rund- oder ein Spitzbogen gespannt haben. Für einen geraden Sturz wäre das Tor doch etwas zu breit gewesen.¹⁷ Die Fensterformen ergeben sich aus den in situ angetroffenen Scharfen und aus den im Schutt gefundenen Gewändsteinen.¹⁸ Ihre Lage in den Mauerfluchten bleibt hypothetisch. Die etwas unregelmäßige Versetzung von Stockwerk zu Stockwerk ist freilich durch Parallelen belegt.¹⁹

Sehr unsicher bleibt die Rekonstruktion des Wohnturmes. Die runden Eckrisalite, in Fundamentnähe deutlich abge-schrägt, reichten gewiß bis an die einstigen Mauerkronen hinauf. Wie man sich die Dachpartie vorzustellen hat, ist um so weniger zu entscheiden, als von den offensichtlichen architektonischen Vorbildern, den westfranzösi-schen Donjons, die ehemalige Bedachung unbekannt ist. Da auf Scheidegg anlässlich der Umbauten in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts der Wohnturm einen neuen Dachoberbau erhalten haben dürfte, entschlossen wir uns, für diese Ausbauphase dem Wohnturm eine an einheimischer Bauweise orientierte Dachkonstruktion zuzuweisen.²⁰ Über dem großen Rechteck ist ein Walmdach als einfachste Lösung anzunehmen. Ob der Steinsockel des Wohnturmes noch einen Fachwerkoberbau getragen hat, muß offenbleiben. Aus Holz und Fachwerk errichtete Obergeschosse kommen auf den mittelalterlichen Burgen häufig und in zahlreichen Varianten vor.²¹ Sichere Hinweise sind im Grabungsbefund von Scheidegg jedoch ausgeblieben, so daß die Frage nicht beantwortet werden kann.

Ungewißheit herrscht auch über die Rauchabzüge. Es konnte zwar die Lage mehrerer Feuerstellen bestimmt werden, und im Innern des Wohnturmes fanden sich die Ansätze zweier nutenartig in die Wand eingelassener, senkrechter Kanäle, die als Rauchabzüge zu deuten sind. An der Vorderseite dürften diese mit Steinplatten verkleidet gewesen sein.²² Ob diese Rauchkanäle als lange Schloten bis über das Dach hinaufreichten, ob sie auf halber Höhe die Mauer durchquerten und den Rauch direkt ins Freie leiteten oder ob sie als erkerartig vorgebaute Außenkamine die Dachregion erreichten, wagen wir nicht zu beantworten. Vom Kachelofen im Nordtrakt könnte der Rauch durch eine schräge Maueröffnung ins Freie entweichen sein.²³ Weitere Einzelheiten, etwa Mutmaßungen über allfällige Zinnen, Erker und Wehrgänge, bleiben im Bereiche der reinen Hypothese und können deshalb über-gangen werden.

Zu überlegen bleibt aber noch die Frage des Zugangs. J. Ewalds Vermutung, die aus dem Müntel in etwa nördlicher Richtung gegen die Ruine ansteigende alte Wegspur könnte mit dem ehemaligen Burgweg identisch sein, hat viel für sich, obwohl wir beachten müssen, daß auch über den landwirtschaftlich genutzten Höhenzug von Scheidegg eine Verbindung geführt haben muß. Wenn der vom Müntel herkommende Weg direkt und ohne nennenswerte Richtungsänderung zum Burgtor geführt hätte, wäre



Abb. 61: Die konservierte Burg von Sueden mit dem heutigen Zugang zum Tor in der Bildmitte.

dort eigentlich ein Torgraben zu erwarten. Von einem solchen hat sich jedoch keine Spur gefunden. Es ist deshalb anzunehmen, das Trassee des Burgwegs sei etwas tiefer im Hang verlaufen, habe die westliche Mündung des nördlichen Halsgrabens berührt, dort eine scharfe Wendung nach Süden beschrieben und entlang der Ringmauer MR 5 um den turmartigen Pfeiler herum zum Tor geführt. Bei einem solchen Verlauf hätte das Trassee unmittelbar vor dem Eingang zur Burg seine Richtung um beinahe 180 Grad ändern müssen, was gut zu vielen anderen Burgzugängen passen würde, denn durch derartige Maßnahmen – Torgräben oder abgewinkelte Zugänge vor den Toren – sollte das bei einem Handstreich häufig versuchte Einschlagen des Tores mittels eines Ramm balkens verhindert werden.²⁴

Über die Ausstattung des Gebäudekomplexes hat der Grabungsbefund nicht allzu viele Hinweise geliefert. Alles in allem scheint die Burg recht einfach eingerichtet gewesen zu sein. Die Zwischenböden hat man sich aus Holzdielen vorzustellen, die auf den in der Wand eingelassenen Deckenbalken ruhten. Einzelne Bodenflächen, vor allem solche in der Nähe von Feuerstellen, hat man mit einem Steinplattenbelag, mit einer Lehmschicht oder mit Keramikfliesen abgedeckt.²⁵ Auffallenderweise ist auch über

das etwas unebene Felniveau im Erdgeschoß des Wohnturmes ein Holzboden gelegt worden.²⁶

Zwischenwände bestanden aus Holz oder Fachwerk, abgesehen von den steinernen Einbauten im Innern des Wohnturmes, über deren Höhe nichts Sicheres bekannt ist. Weitgehende Unklarheit herrscht über die Kommunikationen von Stockwerk zu Stockwerk. Im Innern des Wohnturmes sind einfache, hölzerne Blocktreppen anzunehmen, doch fehlen Hinweise über deren Anordnung. Eine Treppe über den Felsharnisch muß im Nordtrakt die Verbindung zwischen dem Erdgeschoß und dem 1. Stock gewährleisten haben. In die weiteren Stockwerke hat die in der verstärkten Nordwestecke des Berings eingelassene Wendeltreppe geführt.²⁷

Da im Schutt kein einziges Dachziegel fragment zum Vorschein gekommen ist, kommt für die Dachhaut nur Stroh oder Holz in Frage. Genagelte Schindeln sind auf der Burg Münchenstein noch im 15. Jahrhundert bezeugt, wir möchten aber die Verwendung von Stroh nicht gänzlich ausschließen.²⁸

Fensterglas ist auf Scheidegg nicht belegt. Die auf der Innenseite der Fenstergewände angebrachten rechteckigen Aussparungen zeigen indessen, daß die an sich nur schmalen Öffnungen bei schlechtem Wetter mittels Holzläden verschlossen werden konnten.²⁹

Die Wände der Wohnräume dürften mit einem Glattputz überzogen gewesen sein. Spuren von Wandmalereien sind nicht festgestellt worden. Die Küche hat man sich als einen rauchgeschwärzten Raum mit bodenebener, offener Feuerstelle zu denken.

Die Wohnräume wurden mit Kachelöfen geheizt. Nach J. Taubers Untersuchungen gab es indessen im Turm gleichzeitig kaum mehr als einen einzigen Ofen, und der Ofen im Nordtrakt wurde erst eingerichtet, als man die Wohnräume im Südtrakt preisgegeben und deren Kachelofen demontiert hatte. Ofengeheizte Räume auf Burgen sind mit den aus der mittelalterlichen Literatur bekannten «Kemenaten» zu identifizieren. (Diese dienten später als Vorbild für die bürgerlichen und bäuerlichen «Wohnstuben».)³⁰

Über weitere Elemente der Ausstattung – als Beispiele seien Schüttsteine, Aborte und Materialaufzüge genannt – liegen keine Anhaltspunkte vor.

In der architektonischen Konzeption ist Scheidegg einer weitverbreiteten und überaus häufigen Typengruppe zuzuweisen: In erhöhter Lage erhebt sich das Hauptgebäude, ein Hauptturm, und auf einer etwas tiefer gelegenen Terrasse schließt sich ein Bering mit Toranlage, Zisterne, Ökonomiegebäuden und sonstigen Bauten an. Diese Konzeption findet sich in zahlreichen, meist topographisch bedingten Varianten. Im Nordwestschweizer Jura sind u. a. folgende Anlagen nach diesem Schema gebaut worden: Alt-Wartburg AG, Gutenfels BL, Sternenfels bei Büren SO, Reichenstein BL, Neu-Thierstein SO, Reifenstein BL, die obere Vorburg BE und die jüngere Feste Kienberg SO.³¹ Scheidegg weist aber einige Besonderheiten auf,

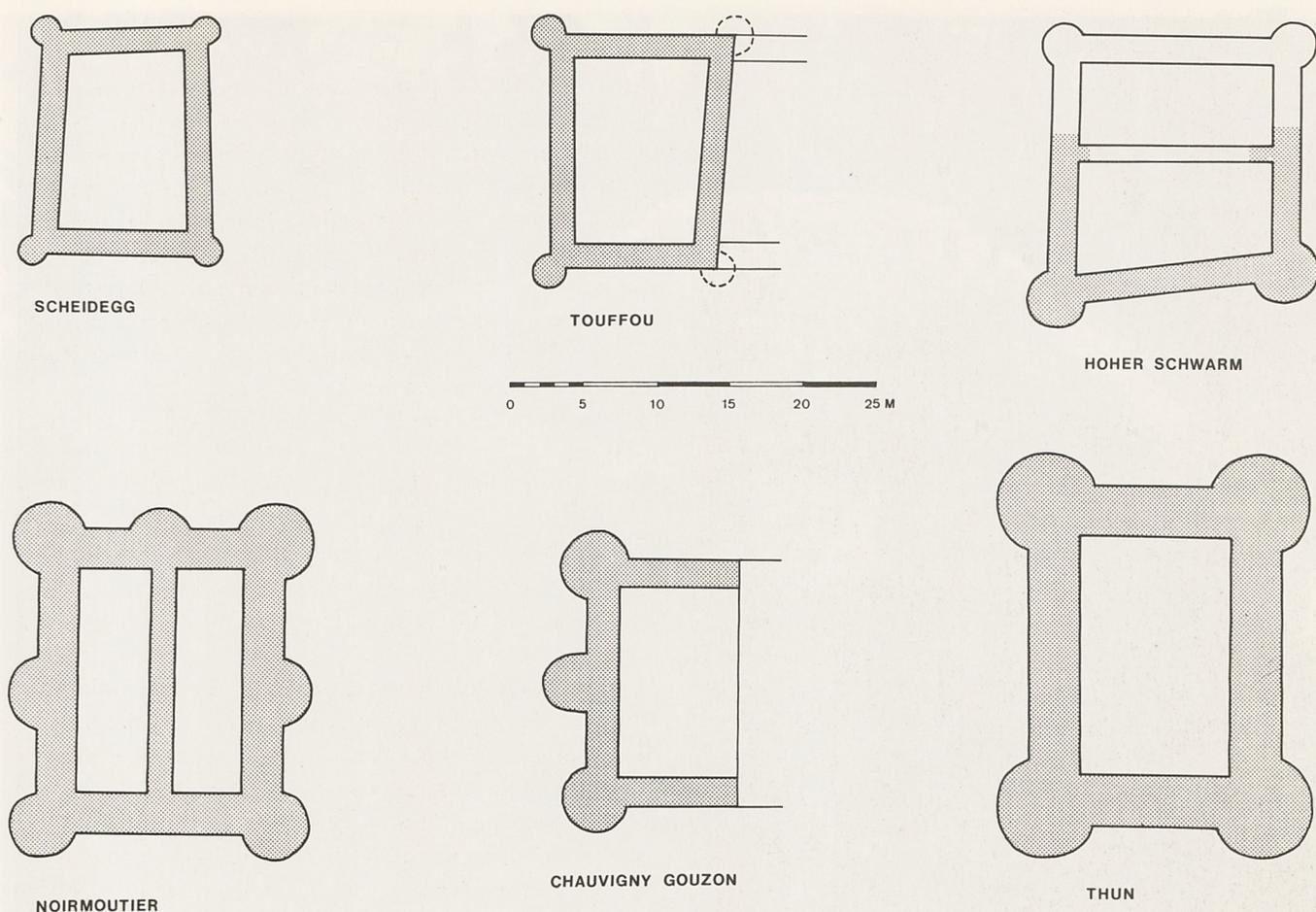


Abb. 62: Verschiedene Donjon-Grundrisse, zu Vergleichszwecken nebeneinander gestellt.

durch die sich die Burg deutlich von allen angeführten Beispielen unterscheidet und die nicht auf die spezielle topographische Beschaffenheit des Bauplatzes zurückgeführt werden können.

Zunächst ist der im Jura völlig ungewohnte Grundriß des Wohnturms zu betrachten. Die leichte Abweichung vom geometrisch exakten Rechteck mag auf die Geländeform zurückgehen, rätselhaft bleiben jedoch die vier runden Eckrisalite. In der näheren und weiteren Umgebung fehlen vergleichbare Bauelemente.³² Eine kleine Gruppe von Donjons im Gebiet von Bern weist ähnliche Eckrisalite auf, zum Teil allerdings viereckige, doch wirken auch diese Bauten – es dürfte sich um Zähringer-Gründungen handeln – in ihrer Umgebung als Fremdkörper.³³ Scheidegg und die Zähringer-Gruppe, angeführt von Thun, verraten offensichtlich Einflüsse aus Westfrankreich, aus dem klassischen Lande der Donjons mit Risaliten. Vorbilder von Scheidegg könnten Baukörper gewesen sein, wie wir sie in Noirmoutier, am jüngeren Anbau von Gouzon in Chauvigny, in Vez, Châteaumur, Niort oder Tiffauges antreffen.³⁴ Am nächsten steht dem Wohnturm von Scheidegg der ältere Donjon des Doppelbaues von Touffou (Poitou).³⁵ Man mag das Auftauchen einer westfranzösischen Donjonform im Jura mit der allgemeinen Ausbreitung der

französischen Ritterkultur über Europa erklären, denn auch die Feste Hoher Schwarm in Saalfeld (DDR) weist Ähnlichkeiten mit Touffou und Scheidegg auf, und es ist anzunehmen, daß bei intensiver Suche noch weitere Beispiele beigebracht werden könnten.³⁶ Ob die Bauherren des Wohnturms von Scheidegg die westfranzösischen Donjons aus eigener Anschauung gekannt haben, etwa von einer Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela her³⁷, oder ob wandernde Baumeister das Grundrißschema in den Jura gebracht haben, kann nicht beurteilt werden. Daß der Wohnturm von Scheidegg einen Ableger der westfranzösischen Donjonbauten darstellt, kann kaum bezweifelt werden, auch wenn sich die Geschichte über die Kommunikationen ausschweigt.

Fremden Einfluß können wir auch in der mutmaßlichen Wendeltreppe erkennen, welche die Ausgräber in der Nordwestecke des Nordtraktes nachgewiesen haben.³⁸ Im übrigen aber fügt sich Scheidegg in das Bild der einheimischen Burgenarchitektur ein. Das Mauerwerk, bestehend aus mehrheitlich plattigen Hausteinen des anstehenden Jurakalkes, erinnert an die Mauerstrukturen von Bischofsstein, Alt-Schauenburg, Madeln und des Mittleren und Hinteren Wartenberges. Doppelte Spitzbogenfenster mit gefasten Gewändsteinen aus rotem Buntsandstein sind in situ noch an den Wohntürmen von Angenstein und Neuthierstein zu sehen. Bruchstücke solcher Fenster sind bei verschiedenen Burgengrabungen zum Vorschein gekom-



Abb. 63: Ansicht von Süden aus dem Tor des Wohnturmes über die Zisterne zum nördlichen Bering.

men.³⁹ Auch die Zisterne verrät einheimische Bautraditionen. Filterzisternen mit viereckiger Filtrierkammer und rundem Schöpfschacht sind u. a. auf Alt-Wartburg, Bischofstein, Alt-Bechburg und Neu-Falkenstein festgestellt worden. Teilweise aufgemauerte Zisternenkammern sind auf Alt-Wartburg und Sternenberg belegt.

Typologisch von besonderem Interesse ist der Nordtrakt: Zunächst erinnert er an die teilweise überbauten Beringe von Alt-Wartburg, Reichenstein oder Neu-Thierstein. Bei genauerem Hinsehen erblickt man jedoch eine auffallende Besonderheit. Das mehrstöckige Gebäude duckte sich hinter der mächtigen Schildmauer, und somit erinnert dieser Nordtrakt als Baukörper stark an die Hauptgebäude von Sternenberg, Alt-Schauenburg und Farnsburg, die alle palasartige Proportionen hatten und gegen die Angriffsseite hin von einer starken Schildmauer überragt und geschützt wurden.⁴⁰ Die angeführten Beispiele sind alle ins fortgeschrittene 13. oder sogar ins 14. Jahrhundert zu datieren und passen somit zeitlich gut zu der Ausbauphase auf Scheidegg.⁴¹ Was auf diesen späten Anlagen als dominierendes Hauptgebäude errichtet wurde – die Schildmauer mit dem angelehnten Palas –, hat man auf Scheidegg als Zusatz zum bereits bestehenden Wohnturm konzipiert.

Versuchen wir, einen Gesamteindruck zu rekonstruieren, wie ihn ein mittelalterlicher Betrachter von der Burg erhalten haben mag! Zunächst sind die ausgesprochen repräsentativen Bauformen hervorzuheben. Die Burg imponierte durch die Masse ihrer Baukörper, durch die abweisende, strenge Fassadengestaltung, durch das massive Burgtor. Ausgesprochen fortifikatorische Bauelemente waren nicht allzu zahlreich, sie umfaßten vor allem die Halsgräben, die Wehrplatte auf dem turmartigen Pfeiler neben dem Burgtor, das Burgtor selbst, den Hocheingang zum Wohnturm, die Schildmauer und möglicherweise einzelne Scharten, Erker und Zinnen an verteidigungstechnisch besonders geeigneten Stellen. Diese wehrhaften Bauteile machten aus der Burg freilich noch keine militärische Festung. Scheidegg war in erster Linie der repräsentative Wohnsitz einer Adelsfamilie, wobei auch die wehrhaften Elemente Repräsentativcharakter hatten. (Auf die längst erledigte Vorstellung, die Burgen unserer Gegend hätten einen Geländeabschnitt oder eine Durchgangsroute militärisch «beherrscht», braucht hier nicht noch einmal eingegangen zu werden.⁴²) Eine Burg wie Scheidegg entsprach dem stark ausgeprägten und letztlich nur irrational faßbaren Schutzbedürfnis des mittelalterlichen Menschen. Inmitten einer feindseligen Umwelt suchte und fand man Schutz in der Burg wie das Tier in seinem Bau. Wenn es praktische Wehrfunktionen zu erfüllen galt, erklärten sich diese aus dem Fehdewesen, aus der brauch-



Abb. 64: Die wieder aus den Trümmern gehobene konservierte Anlage von Nordwesten.

tümlichen Rechtsinstitution des Privatkrieges, die eine ständige, latente Kriegsgefahr nach sich zog. Charakteristische Formen des Kleinkrieges, Raubzüge und handstreichartige Überfälle, bildeten die häufigsten Aktionstypen dieser Kriegführung. Hinter den Mauern ihrer Feste konnten sich die Burgsassen vor den Zugriffen des räuberischen Kleinkrieges einigermaßen sicher fühlen. Einer systematischen Belagerung hätte Scheidegg jedoch auf keinen Fall standhalten können.⁴³ Die tatsächliche Häufigkeit dieser Fehden darf aber nicht überschätzt werden: Das Geläute der Viehherden war auf Scheidegg sicher viel häufiger zu hören als das Geklirr der Waffen.

Abweisende Drohgebärde und adelsstolzes Standesbewußtsein prägten die äußeren Formen der Burg, während das Innere der Gebäude auf Schutz, Wärme und Geborgenheit für Menschen und Tiere ausgerichtet war. In schlimmen Wintern wird man auch das Kleinvieh mit Einschluß der Schweine in die Wohnräume geschafft haben, um die unzureichende Leistung des Kachelofens durch die animalische Wärmeausstrahlung aufzubessern.⁴⁴

Eine Brandkatastrophe, die um 1320 den Nordtrakt in Schutt und Asche legte, brachte das Ende der Burg. Schon vorher scheint der Wohnturm nicht mehr voll benützt wor-

den zu sein. Vielleicht war er schon seit einiger Zeit baufällig gewesen, so daß sich Scheidegg um 1300 in einem ähnlichen Zustand präsentiert haben kann, wie er auf dem Dornacher Schlachtholzschnitt von 1499 für Reichenstein festgehalten ist: Der ältere Wohnturm zeigt deutliche Spuren der Verwahrlosung, während der jüngere, tiefer gelegene Anbau noch tadellos erhalten ist.⁴⁵

Zum Schluß haben wir uns die Frage zu stellen, warum die Burg nach ihrem Brande nicht wieder hergestellt worden ist. Die Herren von Gelterkinden pflegten als mutmaßliche Besitzer von Scheidegg offenbar einen Lebensstil, der rustikale Einfachheit mit ritterlicher Repräsentation vereinigte. Die Zahl der um 1320 im Brande verendeten Pferde belegt neben verschiedenen Kleinfunden einen auffallenden Wohlstand der Burgbewohner. Andere Gegenstände weisen auf gelegentliche Trinkgelage und auf gehobene Tischsitten hin. Nun wurden gegen das Ende des 13. Jahrhunderts die Kosten für eine standesgemäße Lebensführung immer teurer, vor allem unter dem Einfluß städtischen Handwerks und Gewerbes. Eine Zeitlang vermochten die Herren von Gelterkinden Schritt zu halten, wie die Anschaffung kostspieliger Gläser und anderer Importwaren in der letzten Besiedlungsphase der Burg zeigt.⁴⁶ Der Wandel des adeligen Lebensstils ging nach 1300 aber immer weiter. Die Zugehörigkeit zum Ritterstand war nicht bloß eine Frage der vornehmen Geburt, sondern ebenso eine Frage der gesellschaftlichen Anerkennung, und diese



Abb.65: Blick von Südwesten gegen das Tor. Rechts Mauer 1, links der konservierte «Rundturm».

wiederum setzte einen standesgemäßen Lebensstil voraus.⁴⁷ Familien, die sich einen solchen nicht leisten konnten, da die Einkünfte von ihren Gütern eine zu schmale Grundlage geboten hätten, mußten entweder in den Dienst eines mächtigen Herrn treten oder aber auf ihren ritterlichen Stand verzichten. Sie sanken ins Bauerntum ab oder wanderten in eine Stadt ab. Die Herren von Gelterkinden werden sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten gegenübergestellt gesehen haben, so daß ein Wiederaufbau der durch den Brand verwüsteten Burg ihre finanziellen Möglichkeiten weit überschritten hätte.⁴⁸ Vielleicht haben die im 14. Jahrhundert im Aufbau begriffenen landesherrlichen Gewalten der Thiersteiner und Laufenburger das Ihrige dazu beigetragen, daß ein Wiederaufbau verhindert wurde, denn die hochadligen Dynastien begegneten dem selbstständigen Burgenbau des niederen Adels mit Ablehnung und versuchten, ihn zu verhindern oder einzuschränken, da er ihren territorialpolitischen Plänen im Wege stand. Daß die Burg mit ihrem Zubehör schließlich im Güterkomplex der thiersteinischen Herrschaft Farnsburg aufging, zeigt deutlich die im 14. Jahrhundert allenthalben zu beobachtende Tendenz hochadliger Territorialherr-

schaften, Güter und Rechte des niederen Adels aufzusaugen.⁴⁹

¹ Besonders häufig finden sich an der Stelle mittelalterlicher Burganlagen Siedlungsreste aus der Urnenfelderzeit, doch sind auch andere Epochen belegt. Es seien hier folgende Beispiele aus der näheren und weiteren Umgebung von Scheidegg genannt: Rickenbach SO, Frohburg SO, Alt-Thierstein AG, Bischofstein BL, Madeln BL, Wartenberg BL.

² Spuren römischer Benützung sind u. a. auf folgenden Burgen festgestellt worden: Madeln BL, Frohburg SO, Kaisten AG. Eine sichere Deutung römischer Siedlungsreste auf mittelalterlichen Burgplätzen des Jura steht noch aus.

³ Vormittelalterliche Besiedlungsspuren fehlen auf Alt-Wartburg AG, Gutenfels BL, Sternenberg SO, Alt-Schauenburg BL, Grenchen SO, Alt-Bechburg SO, Hilsenstein SO, Löwenburg BE, Kienberg SO. Bei verschiedenen Anlagen sind aufgrund der bisherigen Teilgrabungen noch keine definitiven Aussagen möglich, so auf Ödenburg BL, Burghalden BL, Renggen BL. – Noch wenig ist das Problem älterer, gewissermaßen provisorischer Vorläufer in der nächsten Nähe einer späteren, definitiven Burgengründung beachtet worden. Derartige Fälle scheinen auf Bischofstein BL, Gilgenberg SO, Renggen BL und vielleicht auch auf der erst kürzlich nachgewiesenen mittelalterlichen Wehranlage auf der Gerstfluh bei Waldenburg BL vorzuliegen.

⁴ Zur Lage dieser verschiedenen Burgen vgl. die Karte der historischen Wehrbauten der Schweiz und des angrenzenden Auslandes, 1:200000, Blatt I, Wabern b. Bern 1976.

⁵ Wieweit derartige Überlegungen bei der Wahl des Bauplatzes auch anderweitig angestellt worden sind, müßte noch untersucht werden. Gewiß ist, daß landwirtschaftliche Unproduktivität und topographisch günstige Verteidigungslage sehr oft zusammenfallen, besonders augenfällig auf den nachstehenden Anlagen: Aesch-Bärenfels BE, Alt-Schauenburg BL, Reifenstein BL, Gilgenberg SO usw.

- ⁶ Hocheingänge gehören zu den typischsten Merkmalen von Wohntürmen. Spuren einer hölzernen Treppe, etwa in Form von Balkenlöchern, von Aussparungen im Verputz oder von Holzresten in der Wand sind u. a. auf dem Mittleren Wartenberg BL, auf Castelberg GR und Halten SO erkennbar.
- ⁷ Ähnliche Verhältnisse bei Meyer, Alt-Wartburg, 121 ff.
- ⁸ Meyer, Alt-Wartburg, 128 f.
- ⁹ Die Lage dieses neuen Zuganges ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Eine horizontale Holzkonstruktion könnte die Zisternenplattform mit dem Eingang des Wohnturms verbunden haben. Doch ist auch eine Treppe denkbar, die vom kleinen Hof zwischen Burgtor und Nordtrakt her der Zisterne entlang in die Höhe geführt hätte. Eine sichere Entscheidung kann nicht gefällt werden.
- ¹⁰ Eine Zisterne im Innern des Wohnturms, die beim Bau einer neuen Wasserversorgungsanlage abgetragen worden ist, konnte auf Alt-Wartburg festgestellt werden. Meyer, Alt-Wartburg, 121 ff.
- ¹¹ Der im Wohnturm mittels eines Widerlagers verankerte Torbogen vermochte den Eckrisalit von unten her sicher genügend abzustützen. Eine Abschrotung des Risalits in den oberen Stockwerken hätte eine unnötige Schwächung der Eckkonstruktion bedeutet.
- ¹² Umfangreiche Veränderungen im Oberbau hat auch der Wohnturm von Alt-Wartburg im Verlaufe der späteren Bauphasen erfahren. Meyer, Alt-Wartburg, 122 f.
- ¹³ Dafür spricht vor allem die von J. Tauber festgestellte Entfernung des Kachelofens aus dem Wohnturm.
- ¹⁴ Daß der im Nordtrakt wütende Brand den Wohnturm nicht in Mitleidenschaft gezogen hat, mag auch als Hinweis darauf gelten, daß der Wohnturm damals mit keinem vorkragenden hölzernen Obergeschoß mehr ausgestattet war.
- ¹⁵ Wurstisen, Basler Chronik, 38 f.
- ¹⁶ Zur Entfernung der Dächer bei Kriegszeiten vgl. Emanuel von Rodt: Bernische Burgen, 1909, 60 ff.
- ¹⁷ Steinerne Sturzblöcke kommen bei Eingangstüren vor, weisen aber in der Regel keine größere Spannweite als 1,2 m auf. Die Ausnahmen im Alpenraum setzen ganz besonders widerstandsfähiges Steinmaterial voraus. – Für hölzerne Sturzbalken fehlen mittelalterliche Belege.
- ¹⁸ Vgl. oben Fundkatalog, Fundgruppe J.
- ¹⁹ Fenster, von Stockwerk zu Stockwerk versetzt, sind auf Abbildungen des 17. und 18. Jahrhunderts etwa an den Fassaden von Angenstein BE, Dorneck SO, Neu-Thierstein SO, Gilgenberg SO und Wildenstein BL erkennbar.
- ²⁰ Realistische Darstellungen ländlich-bäuerlicher Architektur aus dem Spätmittelalter bei Hans Bock, publiziert bei Merz, Sisgau 1, Taf. 42 und 3, Taf. 3.
- ²¹ Piper, Burgenkunde, 132 f. und 415 ff. Das Fehlen von Rutenlehm im Schutt des Wohnturms macht einen Fachwerkoberbau unwahrscheinlich.
- ²² Eine analoge Konstruktion ist auf Neu-Aspermont noch sichtbar. Poeschel, Burgenbuch, 161 f.
- ²³ Guterhaltene Beispiele finden sich auf den Bündner Burgen. Poeschel, Burgenbuch, 141 ff.
- ²⁴ Torggräben sind u. a. auf Ramstein BL, Neu-Homburg BL, Reichenstein BL, Farnsburg BL und Neu-Wildeptingen BL belegt, abgewinkelte Zugänge auf Frohburg SO, Aesch-Bärenfels BE, Soyhières BE, Rifenstein BL und dem Hinteren Wartenberg BL, beide Elemente kombiniert auf Alt-Wartburg AG, Dorneck SO und Löwenburg BE.
- ²⁵ Fliesen aus gebranntem Ton, wie sie u. a. im Kloster St. Urban hergestellt und auf verschiedenen Burgen verwendet worden sind (z. B. auf Alt-Wartburg AG, Grünenberg BE, Frohburg SO), sind auf Scheidegg nur unsicher belegt. Reste eines verbrannten Lehmbodens liegen aus dem Nordtrakt jedoch in großer Menge vor.
- ²⁶ In der Regel wurde das Gehniveau des Erdgeschosses im Innern eines Turms durch die natürliche, evtl. etwas ausgeebnete Felsoberfläche gebildet, vgl. die entsprechenden Befunde auf Sternenberg SO, Gutenfels BL, Alt-Wartburg AG, Löwenburg BE.
- ²⁷ Sichere Belege für diese Wendeltreppe, etwa steinerne Stufen oder eine Mauerschale, waren nicht mehr erhalten. Die auffallend geformte Mauerverstärkung in der Nordwestecke bedarf indessen einer Erklärung, und am zwanglosesten bietet sich die Interpretation als Wendeltreppe an.
- ²⁸ Meyer, Löwenburg, 193 Anm. 13. Zum Problem der Dächer auf den Juraburgen vgl. Meyer, Alt-Wartburg, 126 f.
- ²⁹ Zum Aufkommen der Fensterverglasung in den Burgen vgl. Meyer, Mülenen, Fundkataloge, 141 ff. und 336 f.
- ³⁰ Meyer, Mülenen, Fundkataloge, 336 f. und Meyer, Alt-Wartburg, 130 f.
- ³¹ Da man nur einen Teil der hier aufgezählten Burgen archäologisch untersucht hat, muß der Aspekt der zeitlichen Abfolge außer acht gelassen werden.
- ³² Die runden, pfeilerartigen Gebilde von Neu-Homburg stellen wie die in den unteren Partien massiv aufgeführten halbrunden Türme an der Ringmauer von Miécourt BE, Grandson VD, Farnsburg BL und Liestal BL (Ziegeltürmlein) etwas grundsätzlich anderes dar, dem das Tertium comparationis mit den Risaliten von Scheidegg abgeht.
- ³³ Außer dem Donjon von Thun ist derjenige der Feste Nidegg in Bern zu nennen und möglicherweise der Hauptturm der Burg von Gümnenen. Paul Hofer, Fundplätze-Bauplätze, Basel/Stuttgart 1970, 15 ff.
- ³⁴ Zu den Donjons in Westfrankreich vgl. Wolfgang Bleyl: Der Donjon, Aachen 1973, 81 ff. und A. Chatelain: Essai de typologie des donjons romans quadrangulaires de la France de l'Ouest. In: Château Gaillard 6, 1973, 43 ff. Ferner: Viollet le Duc: Essai sur l'architecture militaire au moyen âge, Paris 1854, 84 ff.
- ³⁵ Chatelain, op. cit. (Anm. 34), 48 f. und fig. 5 und 13.
- ³⁶ Piper, Burgenkunde, 240 f. (Hoher Schwarm) und 432 f. (Sporkenburg).
- ³⁷ Ein archäologischer Beleg für die Wallfahrt des Adels aus der Basler Gegend nach Santiago de Compostela stammt von Kienberg SO (Fund einer Jakobsmuschel). NSBV 1964 Nr. 3, 68 ff. Einen weiteren Beleg, allerdings erst aus dem 16. Jahrhundert, hat das Grabinventar einer adligen Dame aus der Kirche von Gelterkinden geliefert. BHB 12, 1973, 277 f.
- ³⁸ Zu den Wendeltreppen vgl. Piper, Burgenkunde, 205 f., 238 f., 444 f.
- ³⁹ Von Bischofstein BL und Alt-Schalberg/Engenstein BL liegen komplette Fenster vor, nicht genau bestimmbare Bruchstücke von den meisten Burgengrabungen. Eine Aufzählung erübrigt sich.
- ⁴⁰ Zu Alt-Schauenburg vgl. Heyer, KDM Baselland 2, 122 f. Der von K. Heid, BHB 7, 19 ff. publizierte Grundriß beruht auf falschen Beobachtungen.
- ⁴¹ Als weitere Parallele ist Ober-Windegg GL zu nennen. Werner Meyer: Die mittelalterlichen Burgen und Wehranlagen des Kantons Glarus. Jahrbuch des Hist. Vereins des Kantons Glarus 65, 1974, 220 f.
- ⁴² Meyer, Alt-Wartburg, 126 f. und Werner Meyer: Burgenbruch und Adelspolitik im alten Bern. In: Discordia concors. Festschrift Edgar Bonjour 2, 324 f. und Meyer, Löwenburg, 226 ff.
- ⁴³ Poeschel, Burgenbuch, 110 ff. – Meyer, Löwenburg, 218 ff.
- ⁴⁴ Beleg für das Halten von Vieh in der Wohnung von Adligen bei Mathias von Neuenburg, Chronik, hg. von G. Studer, Bern 1866, c. 36, 39 f. – Vgl. auch Richard Weiß: Häuser und Landschaften der Schweiz, Erlenbach-Zürich und Stuttgart, 1959, 146 f.
- ⁴⁵ Merz, Sisgau 3, 206 Abb. 108.
- ⁴⁶ Meyer, Mülenen, Fundkataloge, 336 f.
- ⁴⁷ Johanna Maria van Winter: Rittertum, Ideal und Wirklichkeit, München, 1969, 80 ff.
- ⁴⁸ Auffallenderweise scheint im ausgehenden 13. und im frühen 14. Jahrhundert eine ganze Reihe von Burgen verlassen worden zu sein, ohne daß eine kriegerische Aktion als Ursache angenommen werden könnte. Das gilt etwa für Spitzburg bei Ramlinsburg BL, Gutenfels BL, Rifenstein BL, Alt-Landskron SO, Hilsenstein SO, Grenchen SO, Königstein AG. Das Erdbeben von Basel dürfte diese Entwicklung lediglich beschleunigt haben.
- ⁴⁹ Bernhard Diestelkamp: Lehnrecht und spätmittelalterliche Territorien. Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert 1, hg. von H. Petze. Konstanzer Arbeitskreis 13, 1970.